

1. Einleitung

Unter dem Begriff „Partnerschaft“ kann man sich Verschiedenes vorstellen. Es kann eine Partnerschaft zwischen Mann und Frau, zwischen Frau und Frau, zwischen Mann und Mann, unter Kollegen, Geschäftsleuten und vielen mehr geben. „Partnerschaft“ beinhaltet ein Zusammenwirken und Zusammensein von mindestens zwei Personen, ein gegenseitiges Geben und Nehmen auf einer kooperativen Basis. Eine Partnerschaft muß nicht von heute auf morgen perfekt sein und funktionieren, sie kann durchaus wachsen und sich entwickeln.

Für die Familiensoziologie ist besonders die Partnerschaft zwischen Mann und Frau innerhalb familialer Bindungen von Bedeutung. In meiner Arbeit liegen daher Schwerpunkte auf den Ansatzpunkten „Rolle der Partner innerhalb der Familie“ und „Geschlechterdifferenz im Berufsleben“. Zunächst stellt sich die Frage, was „Partnerschaft“ im Kontext der Geschlechterbeziehung bedeuten soll.

Das Wort ‚Partnerschaft‘ für das Zusammenleben von Männern und Frauen zu verwenden, beginnt erst dann sinnvoll zu werden, wenn wir davon ausgehen, daß Partnerschaft nur zwischen Gleichen möglich ist. Gleichheit von Mann und Frau bedeutet, daß beide prinzipiell den gleichen Status haben, weil sie über gleiche Bildung, gleiches Einkommen und gleichen Zugang zu Öffentlichkeit und Macht verfügen, mit der Geschlechtszugehörigkeit also keine systematischen Vor- und Nachteile verbunden sind (METZ-GÖCKEL/MÜLLER, 1986, S. 549).

Unter einer „Partnerschaft der Geschlechter“ verstand man nicht immer, daß es sich um eine gleichberechtigte Beziehung handeln muß. Das Gegenteil war der Fall. Die unterschiedlichen Begabungen und Fähigkeiten von Mann und Frau wurden bis in die 50-er Jahre hinein stark betont und das Privatleben bzw. die Partnerschaft waren nach diesen Differenzen ausgerichtet. Dies führte zu einer ungleichen Macht- und Möglichkeitsverteilung zugunsten des Mannes, die durch psychische und physische Unterschiede begründet wurde. Ein besonders beliebtes Argument war zum Beispiel die Veranlagung der Frau, Kinder bekommen zu können. „Die Tatsache, daß allein Frauen gebären können, daß ihr ganzer Organismus ... auf die Möglichkeit des Gebärens orientiert ist, diese sexuell-reproduktive Differenz zwischen den Geschlechtern ist ein unbestreitbares Faktum“ (OPIELKA, 1988, S.46). Aus diesem Faktum heraus wurde bis zur Jahrhundertwende hin oft der Fehlschluß gezogen, daß Frauen während der Schwangerschaft ins Haus gezwungen seien. Dadurch war automatisch auch alles, was mit dem Kind zu tun hatte, Sache der Frau. Damals war diese

Meinung wohl in gewisser Weise korrekt, da es noch keinen Mutterschutz für Arbeiterinnen gab (vgl. OPIELKA,

1988, S. 46). Heute hingegen ist sie in dieser Form eigentlich nicht mehr vertretbar, scheint aber in vielen (männlichen) Köpfen noch vorhanden zu sein.

Mit dem Beginn der Frauenbewegung kam auch Bewegung in die innerfamilialen Beziehungen, in das Verhältnis zwischen Mann und Frau. Das weibliche Geschlecht machte auf sich und seine Belange aufmerksam. Durch die Emanzipation fand ein sozialgesellschaftlicher Wandel statt, der sich unweigerlich auch auf Familien und Partnerschaften auswirkte. Frauen legten mehr Wert darauf, finanziell unabhängig zu sein, die wirtschaftlichen Wandlungsprozesse und die Bildungsexpansion der 70-er Jahre erleichterte ihnen den Einstieg in außerhäusliche Erwerbstätigkeiten. Die Entwicklungstendenz war in Richtung Gleichberechtigungstreiben gestellt.

Wie sieht eine „Partnerschaft der Geschlechter“ heute aus? Sind Frauen und Männer, die in einer Partnerschaft zusammenleben, realistisch betrachtet wirklich in jeder Beziehung gleichberechtigt? Inwieweit sich durch den sozialgesellschaftlichen Wandel innerfamiliale Rollenbilder und Aufgabenverteilungen verändert haben, wieweit der Wandel fortgeschritten ist, an welchem Punkt er gerade angelangt ist und ob er noch weitergeht, werde ich in den folgenden Seiten zu erläutern versuchen.

2. Entwicklung von Rollenbildern

Soziale Rollen sind nach der bekannten Definition von DAHRENDORF ein Bündel von Erwartungen, die sich in einer gegebenen Gesellschaft an das Verhalten der Träger von Positionen knüpfen. Der Rollenbegriff geht damit von typifizierten Erwartungen aus, das heißt auf dem Wege der Entindividualisierung werden Einstellungs- und Verhaltensmuster zu ‚Rollen‘ herausgehoben und stilisiert (NAVEHERZ, 1994, S. 30).

Rollenbilder von Personen bzw. Personengruppen hat jeder von uns im Kopf. Überlegen wir nur kurz, was uns alles zu der Person „Pfarrer“ einfällt. Freundlich, verantwortungsbewußt, korrekt, verläßlich und menschenliebend soll er sein. Beim „Polizisten“ geht es ähnlich schnell: mit „groß, kräftig, autoritär und durchsetzungsfreudig“ könnte das charakterisiert werden, was die gängige gesellschaftliche Meinung über dieses Berufsbild beinhaltet.

Unbewußt, oft auch bewußt steckt man seine Mitmenschen in eine Schublade, die voller Erwartungsmuster im Bezug auf sein Rollenverhalten ist.

„Väter“ und „Mütter“ sind ebenfalls Träger von sozialen Rollen. Hier liegt zunächst ein biologischer Unterschied vor, durch die die Gesellschaft eine soziale Differenzierung erfährt.

„Denn die biologischen Unterschiede werden zum Anlaß der Rechtfertigung dieser sozialen Differenzierung durch die Zuschreibung von Eigenschaften und Fähigkeiten je nach Geschlecht und damit zur Legitimation der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung genommen“ (NAVE-HERZ, 1994, S. 30).

Das traditionelle Rollenbild, das von „Vätern und Müttern“ existiert, macht dies besonders deutlich. Es ist geprägt durch das „...konservative Familienleitbild bürgerlicher Schichten des ausgehenden 19. Jahrhunderts...“ (SCHARMANN, 1968, S. 273). Der Vater hatte die Aufgabe, die Familie nach außen hin zu repräsentieren und den Übergang seiner Kinder in die außerfamiliäre Gesellschaft vorzubereiten. Er war für die ökonomische Sicherstellung der Familie verantwortlich, d.h., er mußte genügend Geld für deren Unterhalt verdienen. „Darüber hinaus war er auch für Krisensituationen zuständig, in denen etwa ein besonders machtvolleres Wort im unterstützenden oder strafenden Sinne nötig war“ (BONORDEN, 1985, S. 215).

Frauen in einer Mutterrolle war dagegen die Zuständigkeit für den familialen Innenbereich und somit die Pflege und Erziehung der Kinder zugeschrieben. Sie waren in ihrem Handlungsspielraum eingeschränkt und Interessenrichtungen neben Familie, Wohnungspflege und Erziehung wurden ihr abgesprochen (vgl. NAVE-HERZ, 1994, S.30).

2.1 Rechtliche Grundlagen

Diese Rollenvorstellungen wurden lange Zeit vom Staat rechtlich gestützt. „Das BGB in seiner Urfassung hatte der Frau das Recht und die Pflicht zugewiesen, das gemeinsame Hauswesen zu leiten“ (LIMBACH, 1988, S. 17). Die Frau wurde dadurch in ihren Wirkungsbereich gewiesen und stand ganz klar hinter dem Mann. Lange Zeit tat sich wenig in einer Wandlung zu mehr Gleichberechtigung, denn erst 1957 wurde das BGB durch das sogenannte „Gleichberechtigungsgesetz“ geändert. In diesem hieß es nun, daß eine Ehefrau nur dann erwerbstätig sein dürfe, wenn sich das mit ihren Aufgaben in Haushalt und Familie vereinbaren ließe. Es sollte verhindert werden, daß ein „übersteigerter“ Lebensstandard angestrebt wird, wobei die Kinder die Leidtragenden wären, wenn beide Elternteile berufstätig seien (vgl. LIMBACH, 1988, S. 17). Frauen waren weiterhin dafür „geschaffen“, für

Heim und Kinder verantwortlich zu sein. Das Gleichberechtigungsgesetz stieß dementsprechend auf viel Kritik. Aufgehoben wurde es aber erst 20 Jahre später durch das 1. Eherechtsreformgesetz. „Die gleichberechtigten und gleichverpflichteten Eheleute sollen nach partnerschaftlichem Konzept des Reformgesetzgebers die Aufgaben des Haushaltes in gegenseitig

gem Einvernehmen verteilen. Beide sind gleichberechtigt, erwerbstätig zu sein“ (§1356 BGB zit. n. LIMBACH, 1988, S. 18). Dadurch waren der Frau von rechtlicher Seite die Wege geebnet, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen.

Mit der Änderung eines Gesetzes ist aber nicht automatisch gesagt, daß es ohne Schwierigkeiten und mit sofortiger Wirkung von der Gesellschaft akzeptiert und gelebt wird. Zwar

ging die Reform des patriarchalen Ehe- und Familienrechts Ende der 70-er Jahre auf einen Wandel der gelebten Familien- und Paarbeziehungen zurück (vgl. METZ-GÖCKEL/MÜLLER, 1986, S. 550). Der Gedanke, daß die Frau als Mutter gewisse häusliche Pflichten zu verrichten hat, hatte sich mittlerweile jedoch stark eingebürgert. Erst im Laufe der Zeit hat sich das Festhalten an traditionellen Rollenbildern verändert und ein „richtiges“ Umdenken begonnen. Deutlich wird dies unter anderem an der gestiegenen Erwerbstätigkeit von Müttern.

3. Erwerbstätigkeit von Müttern

In der heutigen Zeit entscheiden sich Frauen immer häufiger dafür, erst spät oder nie Kinder zu bekommen, um im Berufsleben genauso erfolgreich sein zu können, wie Männer. Dadurch wollen sie einen „Karriereknick“, den sie durch Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaftsurlaub einstecken müssen, vermeiden, um auf der Erfolgsleiter problemlos nach oben steigen zu können.

Die Mehrheit der Männer betrachtet Frauen nicht mehr als weniger qualifiziert, weniger motiviert, weniger engagiert oder wegen ihres Geschlechts weniger geeignet. [...] Gut ausgebildete, motivierte, kinderlose Frauen sind es offenbar, die den Wandel der männlichen Einstellung gegenüber weiblicher Berufstätigkeit bewirkt haben und die gewandelten Auffassungen beschränken sich auf diese (METZ-GÖCKEL/MÜLLER, 1986, S. 550 f.).

Doch gibt es nicht nur kinderlose Frauen, die sich für die Berufstätigkeit entscheiden. Während der letzten 30 Jahre hat sich die Zahl der erwerbstätigen Mütter ständig vergrößert. Dadurch, daß der Frau mehr Rechte zugesprochen wurden, stiegen auch ihre Möglichkei-

ten, sich beruflich zu engagieren. Der „...allgemeine Anspruch auf individuelle Lebensplanung...“ (NAVE-HERZ, 1994, S. 34) sowie die Realisierung von Zielen und Wünschen rückt in den Vordergrund, wenn Frauen ihren Interessen und Fähigkeiten nachgehen und in einem Beruf tätig sind. Betrachtet man weitere nichtökonomische Gründe für die mütterliche Erwerbstätigkeit, so spielt „... dabei das Streben nach mehr Unabhängigkeit, Bestätigung und sozialen Kontakten ...“ (SCHENK, 1984, S. 53) eine Rolle.

Erwerbstätigkeit von Müttern

Seite 6

Zum Anderen beeinflusst oft auch der finanzielle Gesichtspunkt die Entscheidung der Frau für eine Erwerbstätigkeit. Bei vielen Familien mit Kindern ist es oft notwendig, daß die Mutter etwas zum Einkommen des Mannes dazuverdient, um einen gewissen Lebensstandard erhalten zu können. „War 1950 erst jede vierte Mutter mit Kindern unter 18 Jahren erwerbstätig, so war es 1961 jede dritte, nunmehr jede zweite“ (NAVE-HERZ, 1994, S. 31). Dies wird in Tabelle 1 ersichtlich.

Tab.1 Erwerbstätige Frauen im April 1994 nach Familienstand sowie Zahl und Alter der Kinder *)

Erwerbstätigenquote in Prozent

Frauen	Insgesamt	ohne Kinder	mit Kindern	mit Kindern unter 18 Jahren	mit Kindern unter 15 Jahren	mit Kindern unter 6 Jahren
erwerbstätig	55,1	54,0	56,3	57,4	55,9	46,3

Davon

Alleinstehend ohne Kinder/alleinerziehend ²⁾

	verheiratet zusammenlebend	ledig ³⁾	verheiratet getrenntlebend	verwitwet	geschieden
insgesamt	52,7	60,4	63,5	34,3	67,5
ohne Kinder	48,7	60,4	66,9	28,4	64,9
mit Kindern	55,2	60,6	60,3	46,6	70,3
mit Kindern unter 18 Jahren	56,2	60,0	59,8	56,4	67,2
mit Kindern unter	54,8	59,3	58,7	55,8	67,0

15 Jahren					
mit Kindern unter 6 Jahren	45,4	53,8	44,8	42,2	51,2

Erwerbstätigkeit von Müttern

Seite 7

*) Ergebnis des Mikrozensus. - Frauen im Alter von 15 bis 65 Jahren. - Bevölkerung am Familienwohnsitz (von Doppelzählungen bereinigt; die Personen werden nur am Ort der Hauptwohnung der Familie erfaßt).

Deutschland

2) Einschließlich Müttern mit volljährigen Kindern

3) Einschließlich Lediger, die Kinder in einer Familie sind

Quelle: StBA Statistisches Jahrbuch 1996

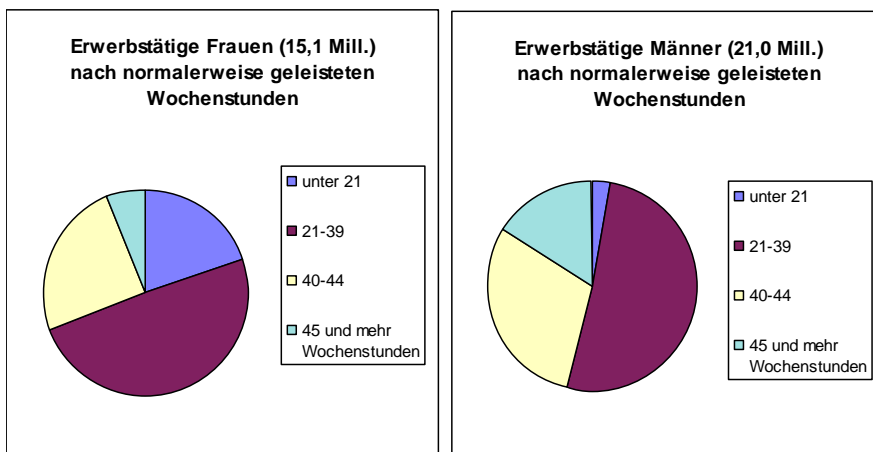
Mit dem zunehmenden Alter der Kinder steigt auch die Erwerbstätigenquote an. Sind die Kinder im Kindergarten oder in der Schule, so bietet sich für deren Mütter leichter eine Möglichkeit, wieder in das Berufsleben einzusteigen. Besonders häufig sind alleinerziehende

Mütter erwerbstätig; sie sind auch in stärkerem Umfang ganztags beschäftigt. Während in einer Partnerschaft lebende, berufstätige Frauen im Idealfall auf die Unterstützung ihres Partners bauen können, benötigen Alleinerziehende vermehrt die Hilfe des Staates bzw. sozialer Institutionen, wenn sie einer Erwerbstätigkeit nachgehen wollen.

Es ist für Mütter oft nicht einfach, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Die Problematik, die mit der Doppelrolle „berufstätige Mutter“ auf die Familie zukommt, kann für alle belastend werden. „Denn weder Arbeitswelt noch Familie nehmen Rücksicht auf den jeweils anderen Bereich. Der Beruf fordert den Einsatz der ganzen Person, die sich zu Hause regeneriert“ (NAVE-HERZ, 1994, S.35). Eine Mutter hat aber oft nicht die Gelegenheit, sich zu Hause zu regenerieren. „Angesichts fortbestehender geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung ist sie auch heutzutage noch überwiegend für den häuslichen Bereich verantwortlich“ (NAVE-HERZ, 1994, S. 35).

Um sowohl Familie als auch Chef und Kollegen gerecht zu werden, weichen Mütter daher oft auf Teilzeitarbeit oder 620 DM-Jobs aus. Ersichtlich wird dies in Tabelle 2, welche die unterschiedliche Verteilung der Wochenarbeitsstunden graphisch darstellt.

Tab. 2 Erwerbstätige im April 1994*)



Erwerbstätigkeit von Müttern

Seite 8

*)Ergebnis des Mikrozensus.-Deutschland

Quelle: StBA Statistisches Jahrbuch 1996

Relativ gleichverteilt ist der Anteil arbeitender Frauen und Männer bei einer Arbeitszeit von 21-39 Wochenstunden. Während Männer häufig zwischen 40 bis über 45 Stunden pro Woche arbeiten, sind viele Frauen auch unter 21 Wochenstunden tätig. Daraus kann man

schließen, daß Männer immer noch häufiger in Führungspositionen vertreten sind, als Frauen. Zwar wird auch in dieser Beziehung durch Frauenquoten etc. eine Gleichberechtigung angestrebt, Frauen erhalten aber trotz gleicher oder oft sogar besserer Qualifikation im Berufsleben keine gleichen Chancen - es findet also eine Diskriminierung statt, die systematisch durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung erzeugt wird (vgl. METZ-GÖCKEL/MÜLLER, 1986, S. 550).

3.1 Mütterliche Erwerbstätigkeit und mögliche Auswirkungen auf das Kind

Gesellschaftlich geraten erwerbstätige Mütter, besonders solche mit Kindern unter drei Jahren, immer wieder in Kritik. Oft hört man den Vorwurf, daß Frauen, die sich trotz Kind beruflich engagieren, egoistisch handeln würden. Die Emanzipationswünsche der Frauen würden zu Lasten der Familie, vor allem der Kinder gehen. Bis in die 70-er Jahre hinein wurde „...überwiegend Fragen nach möglichen Defiziten im Sozialisationsprozeß der Kinder infolge der Erwerbstätigkeit der Mütter nachgegangen“ (NAVE-HERZ, 1994, S. 33). Obwohl Untersuchungen dies nicht bestätigen konnten, hält sich hartnäckig das Gerücht, daß „...die psychische Entwicklung von Säuglingen und Kleinkindern nur dann gewährleistet ist, wenn das Kind in den ersten drei Jahren unter der ausschließlichen Pflege und Obhut der Mutter heranwächst“ (NAVE-HERZ, 1994, S.38). Sicher leuchtet es ein, daß ein

Kind besonders in den ersten Lebensjahren eine feste Bezugsperson braucht. Aber muß das wirklich ausgerechnet die Mutter sein? Kann nicht genausogut der Vater die Rolle der Bezugsperson übernehmen?

Eine falsche Begründung für die „Pflicht“ der Mutter, während des ersten Lebensabschnitts nur für ihr Kind da sein zu müssen, steckt hinter der Argumentation mit den Ergebnissen der Hospitalismusforschung. Diese zeigen, daß sich Kinder, die zum Beispiel von Beginn ihres Lebens an in einem Heim aufwachsen, in dem ihnen nicht die nötige Liebe und Zuneigung gegeben werden kann, die für die kindliche Entwicklung von unabstreitbarer Bedeutung ist, oder die den plötzlichen Abbruch einer bereits entstandenen Bindung zu einer erwachsenen

Erwerbstätigkeit von Müttern/Arbeitsteilung & Rollendifferenz i. d. Fam. heute Seite

9

Person erfahren, schlechter oder langsamer entwickeln bzw. mit Verlusterfahrungen und Trennungsängsten zu kämpfen haben. „Da aber mütterliche Erwerbstätigkeit keine abrupte und totale Trennung zwischen Mutter und Kind bedeutet, ist die Übertragung dieser Forschungsergebnisse auf die Beziehung zwischen erwerbstätigen Müttern und ihren Kindern unzulässig“ (NAVE-HERZ, 1994, S. 38). Für die kindliche Entwicklung ist nicht nur der „Mutterfaktor“ von Bedeutung. Viele verschiedenen Bedingungen, die sich gegenseitig kompensieren oder auch verstärken können, sind ausschlaggebend.

3.2 Akzeptanz innerhalb der Familie

Berufstätige Mütter haben nicht nur gegen gesellschaftliche Vorurteile zu kämpfen, sondern stehen oft auch in einem persönlichen Konflikt im Bezug auf die Doppelrolle Muttersein/arbeiten. Entscheidend für das Meistern dieser Doppelbelastung ist vor allem die Einstellung der Familie zur Berufstätigkeit der Mutter. Eine Mutter, die arbeiten gehen muß, obwohl sie eigentlich mit der Haushaltsarbeit ausgelastet ist und auch nicht das Bedürfnis verspürt, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, fühlt sich genauso mit Streß belastet wie eine Mutter, die arbeiten will, da sie die Haushaltsarbeit nicht ausreichend erfüllt, aber aus diversen Gründen nicht erwerbstätig sein kann.

Jemand, der sich mit einer bestimmten Situation überfordert oder überlastet fühlt, überträgt dieses Bedrückt-sein unbewußt und indirekt auf seine Mitmenschen. Automatisch kann sich die Unzufriedenheit also einer überforderten, berufstätigen bzw. einer unterforderten, nicht-berufstätigen Mutter auch auf die Familie auswirken. Um die Doppelrolle nicht zur Doppelbelastung werden zu lassen, ist es wichtig, offen mit dem Thema umzugehen und

Alternativlösungen zu finden. Die Erwerbstätigkeit der Mutter sollte besonders innerhalb der Familie auf Akzeptanz stoßen.

Den Einstieg ins Berufsleben wagen Mütter „der Kinder und der Familie wegen“ oft erst dann wieder, wenn die Zöglinge das Kindergartenalter erreicht haben. Diese Pause von drei Jahren ist jedoch in vielen Berufsfeldern zu lang, der technische Fortschritt lässt grüßen, und erschwert den Wiedereinstieg oft. Und auch wenn die Kinder im Kindergarten oder in der Schule sind, kann die Mutter an ihrem Arbeitsplatz nicht so flexibel auftreten wie kinderlose Kollegen/-innen, da die Öffnungszeiten dieser Institutionen genau festgelegt sind. Die Möglichkeit der Ganztagsbetreuung wird gesellschaftlich häufig stark kritisiert, außerdem sind nicht in ausreichendem Ausmaß Plätze vorhanden.

4. Arbeitsteilung und Rollendifferenz in der Familie heute

„Eine Lösung der Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Erwerbstätigkeit wäre möglich ... durch eine gerechtere Arbeitsteilung der Hausarbeit zwischen den Geschlechtern“ (NAVE-HERZ, 1994, S. 43). Im Sinne einer „gleichberechtigten Partnerschaft“ ist eine „gerechtere Arbeitsteilung“, d. h. eine Haushaltsführung, in der sich auch der Mann mitverantwortlich fühlt, von dringender Notwendigkeit. Häufig wird betont, daß sich dahingehend auch schon viel verändert hat. Trotzdem stellt sich die Frage, ob dieser Wandel nur in den Köpfen oder auch in der Realität stattgefunden hat!

Hierzu muß zunächst einmal geklärt werden, welche Möglichkeiten der innerfamiliären Arbeitsteilung es gibt und inwieweit diese heute in den Familien umgesetzt werden. PEUCKERT (1991, S.140) führt folgende Einteilung auf:

Traditionelles Modell: Der Mann geht einer Erwerbstätigkeit nach, die Frau sorgt für Haushalt und Kinder.

Modernes Modell: Beide Partner üben eine Erwerbstätigkeit aus und sorgen beide gleichberechtigt für Haushalt und Familie.

Doppelbelastung der Frau: Beide Partner sind berufstätig, die Frau sorgt weitgehend allein für Haushalt und Familie.

Doppelbelastung des Mannes: Beide Partner sind erwerbstätig, der Mann sorgt weitgehend allein für den Haushalt.

Die herkömmliche geschlechtsspezifische Rollenaufteilung ist nicht mehr selbstverständlich. Trotzdem ist sie vor allem in kinderreichen Familien, unter Personen der unteren sozialen Schichten und in Familien, in denen die Frau ohne Berufsausbildung ist, noch sehr

verbreitet. Das moderne Modell ist am häufigsten unter kinderlosen Ehepaaren anzutreffen. Im Schnitt wird die Doppelbelastung der Frau fünf Mal so häufig praktiziert, wie die Doppelbelastung des Mannes (vgl. PEUCKERT, 1991, S. 43).

Viele Studien der letzten vier Jahrzehnte beschäftigten sich mit der innerfamiliären Arbeitsteilung. Fast alle empirischen Erhebungen zu diesem Thema zeigen das gleiche Ergebnis, „ ... trotz der Unterschiede im Untersuchungsziel, in der Wahl des theoretischen Ansatzes, in der Erhebungsmethode und im Sample: Die unterschiedliche Belastung der Ehepartner mit hauswirtschaftlichen Tätigkeiten ist geblieben“ (NAVE-HERZ, 1994, S. 43). Ein Blick in den eigenen Bekanntenkreis bestätigt dies meist: Frauen kochen, waschen, bügeln, putzen, etc. während Männer für Reparaturen zuständig sind, sich um das Auto und Behördengänge kümmern. Helfen Männer im Haushalt mit, werden sie lobend erwähnt. Daß eine Frau die

Arbeitsteilung & Rollendifferenz i. d. Fam. heute/Zum Wandel der Vaterrolle Seite

11

Hausarbeit managt, ist selbstverständlich. Oft werden sogar die Kinder noch stark von diesem traditionellen Rollendenken beeinflusst erzogen. Jungen „dürfen“ dem Papa beim Regalbauen helfen, Mädchen dagegen der Mama beim Kochen. Man könnte nun natürlich sagen, daß diese festgefahrene Rollenverteilung darin seine Ursache habe, daß Frauen einfach eher hauswirtschaftlich begabt seien, während Männern der technisch-praktische Bereich liege. Dieses Argument steht jedoch auf wackligem Boden, obwohl man es auch heute noch relativ oft hört. Zum einen kann es durch eine biologische Begründung widerlegt werden: bisher konnte noch kein Gen gefunden werden, welches Frauen für Hausarbeit prädestiniert! Außerdem kann mit Sicherheit jede Frau lernen, wie man (frau!) einen Autoreifen montiert, genauso, wie jeder Mann begreifen kann, wie ein Staubsauger zu bedienen ist.

Eine wissenschaftliche Untersuchung von KRÜGER (1984, 176 ff zit. n. NAVE-HERZ, 1994, S. 43) ergab, daß heute mehr Ehemänner an hauswirtschaftlichen Tätigkeiten beteiligt sind, als noch vor zwanzig bzw. dreißig Jahren. Die Bereitschaft zur Mitarbeit ist deutlich gestiegen. Es besteht jedoch weiterhin „ ... eine deutliche Diskrepanz zwischen der hohen

generellen Bereitschaft zur Mitarbeit auf Seiten des Mannes einerseits und seiner relativ geringen faktischen Beteiligung andererseits. Vor allem Aufgaben, die beide Partner nur ungern verrichten, bleiben an den Frauen hängen ...“ (PEUCKERT, 1991, S, 141).

Daraus kann das Fazit gezogen werden, daß sich Männer bzw. Väter zwar mehr bei häuslichen Aufgaben engagieren als vor früher, die familiäre Alltagsorganisation und Haushalts-

führung sowohl in zeitlicher als auch in tätigkeitsspezifischer Hinsicht jedoch auch 1998 noch überwiegend auf den Schultern der Frauen liegt.

5. Zum Wandel der Vaterrolle

Wie bereits vorher erwähnt wurde, hatte der Vater in der Rolle des Familienoberhaupts eine höhere Stellung innerhalb der Familie inne. Im Laufe dieses Jahrhunderts hat die Vaterrolle jedoch stark an Bedeutung eingebüßt. Gründe für den Wandel der Vaterrolle liegen in wirtschaftlichen Wandlungsprozessen sowie der Bildungsexpansion. Im Zuge der Emanzipation und der feministischen Bewegung ebneten sich Frauen den Weg für einen erfolgreichen Einstieg in die Berufswelt. Männer bzw. Väter wurden in gewisser Weise durch die sich entwickelnde Gleichstellung/-berechtigung der Geschlechter dazu „gezwungen“, ihre Einstellung zu familialen Dingen zu verändern.

Diesem Wandel hat der Staat Rechnung getragen. Durch gesetzliche Veränderungen bekommen Väter, neuerdings endlich auch Väter nichtehelicher Kinder, immer mehr Rechte

Zum Wandel der Vaterrolle

Seite 12

zugesprochen. „... Väter können Erziehungsgeld beantragen und ihre Arbeitskraft dem Neugeborenen widmen. Bei Krankheit ihrer Kinder können sie Arbeitsbeurlaubung beantragen“ (NAVE-HERZ, 1994, S. 48). Kinder werden im Scheidungsfall nicht mehr automatisch der Mutter zugesprochen, nichtehelichen Vätern steht ein Besuchsrecht zu und vieles mehr. „Bezogen auf die Vaterrolle bedeuten die neuen Rechtsvorschriften, daß der Vater in jüngster Zeit vor allem im Hinblick auf den Beziehungsaspekt zu seinem Kind, auch zu seinem Kleinkind, eine gesellschaftliche Aufwertung und öffentliche Anerkennung erfahren haben muß“ (NAVE-HERZ, 1994, S. 49).

Lange waren auch Untersuchungen über „Väter“ im deutschen Sprachraum eher selten. Während es über „Mütter“ relativ viel empirisches Material gibt, wurden Väter wohl erst in den letzten Jahrzehnten, eben mit dem Wandel des Frauen- und Mutterbildes, interessant für

die Wissenschaft. Wenn dieser Wandel der Vaterrolle vom einstigen Familienoberhaupt und Ernährer von Frau und Nachkommen zum „neuen Vater“ stattgefunden hat, so stellt sich die Frage, welche Erwartungen heute mit der Position der Vaterrolle verbunden sind.

5.1 Werdende Väter

Kündigt sich bei einem Paar Nachwuchs an, so gelten die meisten besorgten oder neugierigen Fragen von Freunden, Bekannten oder Verwandten der Mutter. Der werdende Papa wird erst an zweiter Stelle nach seinen Empfindungen und Einstellungen gefragt. Schließlich ist es ja die Frau, die das Kind neun Monate austrägt, die die Bewegungen des Embryos „live“ spürt, die bereits während der Schwangerschaft die Möglichkeit hat, eine aktive Beziehung zum Kind aufzubauen, während der werdende Vater dies nur miterleben kann. Doch mit der Schwangerschaft und der Geburt eines Kindes ändert sich nicht nur die Rolle der Frau innerhalb der Partnerschaft, sondern die gesamte Familienkonstellation und somit auch die Rolle des Mannes.

Anfang und Mitte der 80-er Jahre begann sich die Wissenschaft daher besonders dafür zu interessieren, inwieweit Männer die Schwangerschaft ihrer Partnerin und die Geburt ihres Kindes erleben. Früher war dies alles Frauensache. Der werdende Vater war an jener Lebensphase meist nur passiv beteiligt. Oft übernahmen die eigene Mutter, die Schwiegermutter oder andere weibliche Verwandte eine die Schwangere beratende beziehungsweise ihr beistehende Funktion (vgl. NAVE-HERZ, 1994, S. 51 f.). Dies führte dazu, daß der werdende Vater in gewisser Weise in den Hintergrund gedrängt wurde und dadurch wurde die Bildung eines Mutter-Kind-Subsystems bereits mit der Vorbereitung zur und der Geburt

selbst gefördert (vgl. NAVE-HERZ, 1994, S. 51). Doch während der letzten vier Jahrzehnte hat sich die Einstellung und das Verhalten der Männer zum „Ereignis“ Schwangerschaft und Geburt geändert.

Heute begleiten fast alle werdenden Väter ihre Frauen zu Vorsorgeuntersuchungen, Vorbereitungskursen etc. Die meisten Männer sind bei der Geburt ihres Kindes dabei und berichten sehr positiv über dieses Erlebnis. Diese unmittelbare Erfahrung des Miterlebens einer Geburt ist qualitativ etwas anderes, als die - wie früher üblich- über das Gespräch vermittelte (vgl. NAVE-HERZ, 1994, S. 51). „Damit ist bereits die Schwangerschaft und die Geburt für viele Väter zu einer bewußt gewollt erlebten Erfahrung geworden. [...] Der Vater ist heutzutage nicht mehr nur Beobachter von Veränderungen und Empfänger von Nachrichten, sondern nimmt bewußt an ihnen teil, wird in den Veränderungsprozeß miteinbezogen“ (NAVE-HERZ, 1994, S. 51).

5.2 Aufgaben der Väter

Mit der Mutterrolle ist heutzutage zwar nicht mehr das Monopol auf expressives Verhalten in Pflege- und Betreuungssituationen verknüpft, hauptverantwortlich bleibt sie jedoch weiterhin, auch für die Organisationsprobleme, die bei ihrer Erwerbstätigkeit entstehen (vgl. NAVE-HERZ, 1994, S. 53). Obwohl sich das Aufgabenfeld der Väter innerhalb der Familie verändert hat, besitzt die Verknüpfung der Vater- mit der Berufs- und Ernährerrolle in unserer Gesellschaft immer noch einen hohen Grad an Verbindlichkeit.

Empirische Erhebungen belegen, daß sich die heutigen Väter während der Säuglings- und Kleinkinderphase stärker an der Betreuung beteiligen, als die Väter vor dreißig Jahren in diesem Alter (vgl. NAVE-HERZ, 1994, S. 52). Es entsteht bereits vom Lebensbeginn des Kindes, oft auch schon während der Schwangerschaft, eine Beziehung zum Kind. Inwieweit die Anwesenheit des Vaters bei der Geburt diese Entwicklung beeinflußt, konnte in den bisher durchgeführten Untersuchungen aber noch nicht signifikant nachgewiesen werden.

Das gemeinsame Spiel mit den Kindern war früher zum Beispiel eher unüblich. Spielen, das konnten Kinder auch untereinander oder mit der Mutter. War das Verhältnis zwischen Vater und Kind damals oft geprägt durch Strenge, Distanz und Disziplin so kann man heute beobachten, daß Väter ein liebevolles Verhältnis zu ihren Kindern entwickeln (vgl. BONORDEN, 1985, S. 216). Es gehört einfach dazu, daß sich der Vater auf spielerische Weise mit seinen Kindern abgibt. Dies soll nun nicht heißen, daß frühere Vätergenerationen „schlechtere Väter“ gewesen seien.

Zum Wandel der Vaterrolle/Hausmänner

Seite 14

Väter haben sich - im großen und ganzen - immer aktiv an der Erziehung ihrer Kinder beteiligt, entgegen der häufig in der Wissenschaft vertretenen These über das „Nicht-Vorhandensein“ oder - wie es in der Literatur genannt wurde - : über die „Sozialisationschwäche des Vaters“ (vgl. Rosenbaum 1988), aber die Intensität und die Art des väterlichen Verhaltens hat sich verändert (NAVE-HERZ, 1994, S. 52).

Die Zuständigkeit für die Beaufsichtigung der Kinder liegt nach einer Untersuchung von HARTENSTEIN aus dem Jahre 1988 jedoch immer noch in 58 % bei der Mutter und nur in 11% beim Vater (vgl. PEUCKERT, 1991, S. 143). Es fällt auf, „ ... daß das Engagement der Männer bei der Kinderbetreuung deutlich höher als ihre Beteiligung an der Hausarbeit ist, was mit der schwächeren normativen Zuschreibung zu dieser Aufgabe als allein zur Rolle der Frau zugehörig zusammenhängen dürfte“ (PEUCKERT, 1991, S. 143). KRÜGER stellte 1984 in einer Untersuchung hierzu fest, daß sich junge Ehemänner nach der Geburt von Kindern im Vergleich zu ihren Vätern zwar stärker an der Kinderbetreuung en-

gagieren, parallel hierzu aber ihre Mithilfe im Haushalt abnimmt (vgl. PEUCKERT, 1991, S. 143).

In puncto Gleichberechtigung ist hier jedenfalls noch lange nicht das letzte Wort gesprochen. Nach URZDE und PERRICH „... scheint gleichsam eine Hierarchie der Arbeiten und Beschäftigungen mit dem Kind zu existieren: je ‚unangenehmer‘ die einzelnen Verrichtungen sind, desto stärker nimmt das Engagement der Väter in der Beschäftigung mit den Kindern ab“ (URZDE/PERRICH, 1981 zit. n. PEUCKERT, 1991, S. 143). Nachts aufstehen, das schreiende Kind wickeln und es wieder zum Einschlafen zu bringen, wäre zum Beispiel so eine „unbeliebte Aufgabe“, die vermehrt am weiblichen Geschlecht hängenbleibt.

Was hat sich also verändert? „Insgesamt scheint es de facto eine neue Vätergeneration zu geben, die sich von der vorherigen im Verhalten gegenüber ihren Kindern und in der Einstellung gegenüber Hausarbeit unterscheidet“ (NAVE-HERZ, 1994, S. 53). Der Wandel der Vaterrolle hat sich dahingehend vollzogen, daß sich das Ausmaß an emotionaler Zuwendung, die Mithilfe bei der Kindererziehung, auch wenn es oft nur „Feierabend-Erziehung“ ist, und die Beteiligung des Vaters am Familienleben und der Hausarbeit im Laufe der letzten Jahrzehnte erhöht haben. Oft stößt aber das Verhalten der „neuen Väter“ auf Beachtung und Verwunderung seitens ihrer Umwelt. Ein Vater, der offen zugibt, daß er für den Abwasch zuständig ist, ist noch nicht alltäglich. Weil es nicht der Fall ist, daß eine geschlechtsunspezifische innerfamiliäre Arbeitsteilung gesellschaftlich als „normal“ respektiert ist, wird deutlich, daß in unserer Gesellschaft nach wie vor eine fehlende Selbstverständlichkeit vorherrscht, was das Thema Vatersein und väterliche Aufgaben betrifft.

Zwar beginnen sich die geschlechtsspezifischen traditionellen Rollenerwartungen aufzulösen, die entsprechenden Prozesse verlaufen jedoch sehr langsam. So „[bleiben] die Veränderungen

gen im tatsächlichen Verhalten [...] weit hinter dem zeitgeschichtlichen Wandel auf der normativen Ebene zurück“ (METZ-GÖCKEL/MÜLLER zit. n. PEUCKERT, 1991, S. 143; Umstellung: K.H.).

6. Hausmänner

Außer den „gewöhnlichen“ Vätern gibt es auch einen ganz neuen Typus von Vater. „Ich bin von Beruf Haumann!“ - sagt ein Mann diesen Satz auf die Frage hin, was er denn be-

ruflich mache, so wird er auf diese Antwort von einem Großteil unserer Gesellschaft wohl erst einmal einen kritischen, fragenden, zweifelnden oder belustigten Blick zurückbekommen, vielleicht auch gleich einen „passenden“ Kommentar. Das soll ein Mann sein? Einer, der Frauenarbeit verrichtet? Das kann doch nur ein Waschlappen sein, der sich zu Hause nicht durchsetzen kann!

Väter, die die Rolle des Hausmannes leben wollen, bekommen den ökonomischen Erwartungsdruck besonders stark zu spüren. „Hausmänner weichen radikal von der traditionellen Familienideologie hinsichtlich der Bedürfnisse von Kleinkindern ab: die Mutter ist außerhalb berufstätig, der Vater übernimmt die Versorgung der Kinder und erledigt die Hausarbeit“ (PEUCKERT, 1991, S. 159). Dieses „nicht-alltäglich-sein“ macht Hausmänner gesellschaftlich interessant, neugierig werden sie betrachtet und analysiert. Selbst in Talkshows müssen Hausmänner kritischen Vorwürfen und Fragen standhalten. Wie kann man(n) nur seinen Beruf Betreuungsaufgaben unterstellen?

Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, ist es wichtig, einen Blick auf die Motive zu werfen, die Männer zu diesem Schritt veranlassen. Für die BRD liegt eine größere Studie zum Lebensstil „freiwilliger Hausmänner“ vor, die 1984/85 von STRÜMPEL u. a. durchgeführt wurde (vgl. PEUCKERT, 1991, S. 160):

STRÜMPEL befragte hierzu 193 Teilnehmer, von denen keiner älter als 55 Jahre war. Voraussetzung für die Teilnahme an dieser quantitativen Befragung war eine wenigstens einjährige, dem Hausmann-Dasein vorausgehende Erwerbstätigkeit, und es wurden nur Männer berücksichtigt, die ihre Entscheidung selbst als „freiwillig“ bezeichneten. Da auch erforscht werden sollte, ob es sich beim Hausmann-Dasein um eine relativ stabile oder instabile Lebensform handelt, wurde die Befragungen nach etwa einem Jahr wiederholt. Die Ergebnisse sind zwar nicht repräsentativ für die Gesamtheit der Hausmänner, da die Stichproben relativ willkürlich über Multiplikatorenkontakte und redaktionelle Beiträge in Tageszeitungen und Rundfunksendungen gezogen wurden, dennoch sind sie sehr interessant. Die Befragten lassen sich folgendermaßen sozio-ökonomisch verorten:

Hausmänner

Seite 16

-
- ⇒ Etwa 70% der Hausmänner fallen in die Altersgruppe zwischen 28 und 39 Jahre. Das Durchschnittsalter liegt bei 36 Jahren.
 - ⇒ 71% waren zu dem Zeitpunkt, als sie sich für die Rolle des Hausmannes entschieden, verheiratet. 21% leben in nichtehelichen Lebensgemeinschaften.
 - ⇒ Drei von vier Hausmännern haben Kinder, meist Kleinkind- oder Kindergartenalter. Es handelt sich also eher um „späte Väter“.
 - ⇒ Die Schulbildung und die berufliche Bildung liegen deutlich über dem Bildungsniveau Gleichaltriger. 45% haben Abitur, 30% einen Hochschulabschluß.
 - ⇒ Die Partnerinnen haben durchschnittlich noch höhere Bildungsabschlüsse als die Hausmänner. Abitur haben 52%, einen Hochschulabschluß 41%.

⇒ Die Partnerinnen verfügen auffallend häufig über ein gesichertes Einkommen. 85% sind Angestellte oder Beamte gegenüber 52% der Hausmänner vor deren Ausscheiden aus dem Erwerbsleben.

An erster Stelle der Motive für das Hausmann-Dasein rangiert eindeutig das der aktiven Kinderbetreuung mit 91%. 58% geben an, daß sie der Partnerin die weitere Berufstätigkeit ermöglichen wollen. Oft ist die Entscheidung für das Hausmann-Dasein auch durch den situativen Druck geprägt. Hausmänner weisen

häufig auf die situativen Zwänge der Arbeitswelt hin, auf ihre Unzufriedenheit mit der beruflichen Situation, fehlende Möglichkeiten einer Teilzeitbeschäftigung für die Partnerin und die Kündigung des Arbeitsverhältnisses. Auch, daß die Partnerin mehr verdient, spielt als Motiv eine Rolle.

„Mehr Zeit für sich persönlich haben“, „nicht für den Beruf leben wollen“, „sich selbst verwirklichen“, auch das können Motive sein, die Männer dazu veranlassen, als Hausmänner tätig zu sein.

6.1 Lebenssituationen, Chancen, Probleme

Entscheidet sich eine Familie dafür, nach dem unkonventionellen Modell, in dem die Mutter einer Erwerbstätigkeit nachgeht während der Vater sich um Haushalt und Kinder kümmert, zu leben, so hat das oft auch Konsequenzen für die Einkommenssituation. PEUCKERT erwähnt, viele Hausmänner räumen ein, daß die Familie ihren Lebensstandard einschränken mußte. Wenn die Gleichberechtigung in der Berufswelt jedoch soweit fortgeschritten ist, daß Männer und Frauen in gleichen Positionen auch tatsächlich dasselbe Einkommen haben, so müsste es auch im umgekehrten Fall zu finanziellen Nachteilen führen, wenn nur der Mann arbeiten gehen würde. Dieses Argument kann also nur dann als berechtigt angesehen werden, wenn die Frau von vornherein schon einen geringeren Verdienst hatte, als ihr Partner.

Auffällig ist, daß „... Hausmänner zwar mehr Freizeit [haben], aber nur kinderlose Hausmänner häufiger kulturelle Veranstaltungen [besuchen], geselliger, politisch engagierter und

Hausmänner/Zusammenfassende Schlußbemerkung

Seite 17

aktiver in der Nachbarschaftshilfe [sind]“ (PEUCKERT, 1991, S. 162; Umstellung und Anpassung: K.H.). Genauso, wie Frauen von ihrem Partner erwarten, daß er im Haushalt mithilft, kann diese Erwartung natürlich im umgekehrten Fall auch von Hausmännern an ihre Partnerinnen gestellt werden. Ergebnisse der bereits erwähnten Umfrage von STRÜMPPEL zeigten, daß berufstätige Frauen wesentlich mehr - genauer gesagt: trotz eigener Berufstätigkeit ein Drittel- der Hausarbeit übernehmen, als die Männer in konventio-

nellen Ehen. Auch in der Kinderpflege und -erziehung engagieren sie sich mehr als berufstätige Männer (vgl. PEUCKERT, 1991, S. 162). Es wird deutlich, daß Frauen trotz des Rollentausches häufig in alte Rollenmuster und -erwartungen zurückfallen. Ob aus Gewohnheit, wegen einem schlechten Gewissen oder einfach, um den Weg zu einer gleichberechtigten Partnerschaft zu finden, sei dahingestellt.

Darüber, inwieweit der Rollentausch die familialen Beziehungen beeinflusst, ist bis jetzt wenig bekannt. „Der aufgrund des Rollentauschs reduzierte Kontakt zwischen Mutter und Kleinkind hatte, entgegen der häufig geäußerten Befürchtungen in der Öffentlichkeit, keinen

schädlichen Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder“ (RUSSEL, 1984, zit. n. PEUCKERT, 1991, S. 163).

Männer, die sich für die Lebensweise des unkonventionellen Familienmodells entscheiden, haben oft mit Problemen zu kämpfen, sei es im persönlich-psychologischen als auch im sozial-gesellschaftlichen Bereich. Das Dasein als Hausmann bedeutet für viele Isolation, Monotonie und Langeweile. Die ehemals erhofften Freiräume können oft nicht so ausgelebt werden, wie sich Hausmänner das vorgestellt haben (vgl. PEUCKERT, 1991, S. 163). Es gilt eben, jeden Tag zu kochen, jeden Tag für die Kinder da zu sein, sich regelmäßig um Wäsche, Blumen und Haushaltsvorräte zu kümmern. Und genauso, wie es auch bei einer Hausfrau schnell als selbstverständlich angesehen wird, daß sie diese Pflichten erledigt, kehrt auch bei Hausmännern irgendwann Routine und Alltag ein, obwohl sie bisher noch seltener zu finden sind.

„Die Hausmänner leiden darunter, daß die Umwelt kaum Verständnis für ihre Situation zeigt und ehemalige Kollegen und Freunde ihre Kontakte reduzieren oder ganz einstellen“ (STRÜMPPEL u. a., 1988, zit. n. PEUCKERT, 1991, S. 163). Alles was neu und unbekannt ist, was aus einem gewohnten Schema ausbricht, stößt meist zuerst auf Mißtrauen, Unsicherheit, die sich in Ablehnung verwandeln kann. Das „Anderssein“ dieser Familien und Männer wird von der Gesellschaft als „vorsichtig zu genießen“ betrachtet. Wenn etwas verändert wird, besonders wenn sich Rollenbilder und -erwartungen verändern, dann muß sich diese Veränderung erst einmal behaupten. Das traditionelle Denken auszuschalten und offen

zu sein für neues, fällt den Mitmenschen nicht immer leicht. Viele Hausmänner leiden daher unter Statusproblemen. Ein Hausmann muß daher enormes Selbstbewußtsein entwickeln, um Vorurteilen und Kritik standzuhalten.

Es wird erkennbar, daß die Rolle des Hausmannes relativ konfliktbehaftet ist. STRÜMPEL fand in seiner Umfrage heraus, daß Hausmänner ihre Situation insgesamt zwar im Laufe der Zeit etwas positiver bewerten, auf Dauer aber seltener bereit sind, sich hiermit abzufinden. Nur jeder vierte will auf längere Sicht Hausmann bleiben (vgl. PEUCKERT, 1991, S. 163).

7. Zusammenfassende Schlußbemerkung

Eine gleichberechtigte Partnerschaft zu leben ist, wie ich aufgezeigt habe, nicht so einfach, wie man es sich theoretisch vorstellen könnte. Der Wandel von Rollenbildern und -erwartungen, das Umdenken vollzieht sich in einem langsameren Tempo, als eigentlich erforderlich wäre, um möglichst schnell eine Gleichberechtigung und Gleichstellung der Geschlechter zu erreichen. Viele Partnerschaften bestehen auf einer traditionellen Rollenverteilung. Auch im

beruflichen Bereich werden Männer und Frauen sehr oft nach zwei verschiedenen Maßstäben beurteilt. Auch wenn sich in den letzten Jahrzehnten die Gleichstellung der Geschlechter in eine fortschrittliche Richtung verändert hat, so ist es nötig, besonders intensiv an dieser Entwicklung weiterzuarbeiten.

Aus weiblicher Sicht bei diesem Thema objektiv zu bleiben, erwies sich mir oft als nicht ganz einfach. Beim Einlesen und Recherchieren der Literatur fiel mir auf, daß Männer dieses Thema nüchterner abhandeln als Frauen. Aus männlicher Sicht wird „Gleichberechtigung der Geschlechter“ schnell mit „feministischen Gedanken“ verbunden und damit oft als „Emanzengeschwätz“ abgestempelt. Mit Sicherheit gibt es heute viele Männer, die immer noch nicht begriffen haben, daß es nichts mit „Wichtigtuerei“ und „Übertreibung“ zu tun hat, wenn Frauen öffentlich auf ihre Rechte aufmerksam machen, für eine Chancengleichheit im Berufsleben, für mehr Möglichkeiten der Ganztagsbetreuung ihrer Kinder und die Beteiligung ihrer Partner an häuslichen Pflichten plädieren. Viele Frauen haben glücklicherweise aber mittlerweile erkannt, daß sie auf solche Männer nicht mehr angewiesen sind, sondern daß es sich lohnt, den Partner zu finden, mit dem es möglich wird, eine gleichberechtigte Partnerschaft anzustreben. Um die positive Entwicklung in Richtung Gleichberechtigung der Geschlechter weiterhin voranzutreiben, ist es sinnvoll, Kinder von klein auf mit einem gleichgestellten Rollenbild vertraut zu machen. So ist es vielleicht irgendwann möglich, daß nicht mehr „umgelernt“ werden muß, sondern von Anfang an „verstanden“ werden kann.